



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Die nordischen Felsbilder

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Sehr getreues technisches Ornament finden wir zuweilen auch an den Griffen der Dolche und Schwerter. Schon die Griffe der steinzeitlichen Flintdolche müssen mit Leder oder Bast umwickelt gewesen sein. Das Motiv setzt sich dann naturgemäß bei den bronzenen fort, und zwar ist meist eine gewebte Unterlage dargestellt, die von diesen Querbändern überlagert wird.

Die nordische Spiralverzierung hat man natürlich viel mit der mykenischen verglichen und gefragt, ob und wie die beiden miteinander zusammenhängen. Sophus Müller wollte die ganze nordische von der mykenischen ableiten und mußte sie daher um etwa 500 Jahre jünger annehmen, als sie in Wirklichkeit ist: um 1200 statt 1700 v. Chr. In Deutschland hat man vielfach die Spirale als reine und schöne Erfindung des Nordens ansehen wollen. Die Lösung dieser Fragen liegt in Mitteleuropa. Die Bandkeramik verwendet die Spirale schon in der Steinzeit; in Butmir bei Serajewo (Abb. 80, 81) ist das Geschlinge sogar schon bis zu all den Sinesen ausgebildet, die auf den mykenischen Goldsachen die Welt in Erstaunen gesetzt haben¹⁾. Von da ist ohne Zweifel der Strom ins Mittelmeer gegangen, der Mykene befruchtet hat. Ebenso, und zwar nach der noch einfacheren Linienführung schon früher, muß aus dem bandkeramischen Kreise die Anregung nach dem Norden gekommen sein; was um so leichter zu erklären ist, als ja die Bandkeramik selbst ganz Thüringen bis zum Harz und ins Braunschweigische erobert hatte.

Die nordischen Felsbilder

Die Westküste von Norwegen sowie der Bohuslän genannte anschließende Teil der schwedischen Küste bis Göteborg sind für Westeuropa viel zugänglicher als das innere Deutschland und konnten infolgedessen viel leichter und reicher von dorthier beeinflusst werden. Das beredteste Beispiel dafür sind die vielseitigen Felsbilder jener Küstenstriche, die im nordischen Kreise einzig dastehen. Mit ihren Schiffen, Fahrern, Reitern, auch großen bewaffneten Einzelfiguren geben sie uns Einblicke in Leben und Kultur erheblich früher Zeiten. Die Fragen, weshalb man sie eingemeißelt hat, ob rein in spielendem Bildtrieb oder als Dokumente bestimmter Begebenheiten und welcher genaueren Zeit die einzelnen angehören, wollten sich lange nicht klären. Jetzt hat ein schönes Buch Oskar Almgrens, des Hauptschülers von Oskar Montelius, eine Reihe von festen Punkten geschaffen²⁾. Die Bilder beginnen in der Steinzeit mit der Darstellung einzelner jagdbarer Tiere, gehen dann mit Art-, Schwert- und Schiffsbildern durch die Perioden der Bronzezeit und werden am zahlreichsten in der frühen Eisenzeit mit unzähligen Schiffen, sowie daneben einzelnen Reitern, Fahrern, Pflügnern und Bewaffneten.

¹⁾ Über diese Beziehungen wird ein zu erwartendes neues Buch von Joh. Boehlau umfassende Aufklärung bringen.

²⁾ O. Almgren: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt a. M. 1934.

Mehrfach hat sich gezeigt, daß die Bilder in der Nähe von Kultplätzen angebracht sind, so daß es scheint, als ob man im wesentlichen Erinnerungen an große Feste habe festhalten wollen. Dabei tritt die berechtigte Frage auf, ob sich in etwaigen Kultszenen Götterbilder erkennen lassen und ob die Germanen überhaupt Götterbilder verehrt haben. Die Antwort lautet: es ist möglich, daß mit den großen isolierten Gestalten, wie der auf Taf. XXX 1 ihren Speer schwingenden, Götter gemeint sind, aber Kultbilder in Heiligtümern werden damit immer noch nicht bewiesen. Almgren kommt zu dem Schlussergebnis, „daß die Göttergestalten der Felszeichnungen keine beständigen Kultbilder, sondern teils zufällige Prozessionsgruppen, teils dramatische oder bloß gedachte Göttereiphanien wiedergeben“ — also dasselbe wie im Mittelmeere etwa die Erscheinung der Berggöttin zwischen den Löwen (unten Abb. 150).

Eine Kulthandlung wie die auf dem Wandsteine des berühmten Kivik-Grabes (auf Taf. XXX 2) dargestellte enthält auch durchaus kein Götterbild. Oben rechts werden Luren geblasen, links wird anscheinend Feuer gequirkt, wobei die obere Querstange des Bohrers mit großen Gewichten (Sandsäcken?) beschriftet ist. Die Szene ist von einem Kreise umgrenzt. In der Mittelreihe stehen langbekleidete Frauen um den Bottich mit Opferblut. Die beiden Szenen der unteren Reihe sind noch ungedeutet; links scheinen drei Gefesselte von einem Schwertmanne in einen Kreis geführt zu werden.

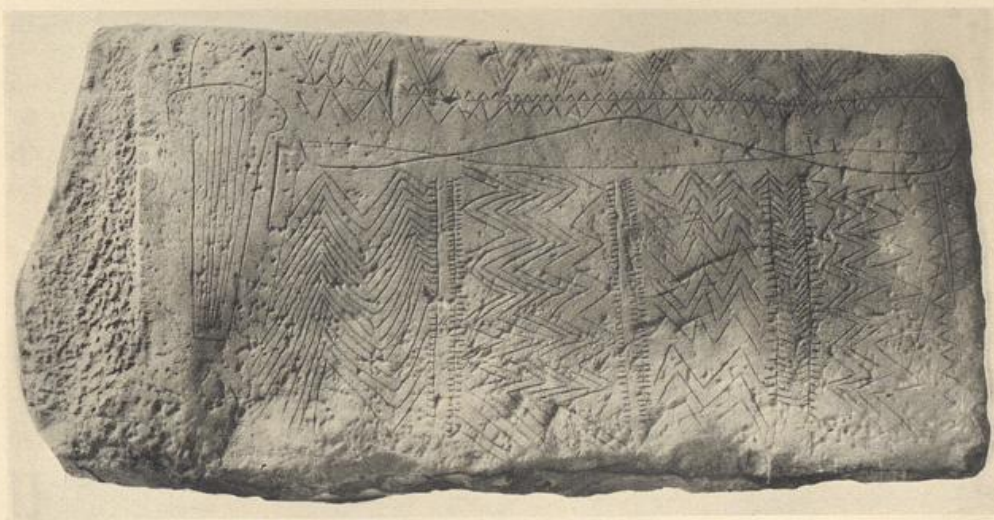
Ein uns aus West- und Südeuropa wohlbekanntes Kultstück tritt aber auch in den nordischen Bildern auf: der Menhir. Auf einem andern Wandsteine des Kivik-Grabes steht ein regelrechter Obelisk zwischen zwei auf Stangen oder Pfähle gehängten Beilen (Taf. XXX 3). Das Bild erinnert an die kretischen Obelisken mit dem Doppelbeil auf ihrer Spitze (oben Taf. XX) und an den illyrischen Wagen mit dem Menhir (unten Abb. 168). Es erinnert aber auch an die sächsische Irmensul, die noch zur Zeit Karls d. Gr. als hochragender Baumstamm nichts anderes ist als der Seelenthron der unsichtbaren Gottheit. So behält Tacitus vollkommen recht, wenn er sagt (Germ. 9.): die Germanen hatten keine Götterbilder, sie hielten es unter der Würde der Himmlischen, sie in Tempelwände einzuschließen und verehrten in Andacht das Unvorstellbare.

In dem Nerthus-Wagen, von dessen weiter Umfahrt durchs Land und schließlicher Waschung im See Tacitus erzählt, kann höchstens ein Menhir gestanden haben, aber vielleicht auch der nicht einmal. Wo man je ein Götterbild hergestellt hat, ist es immer geschehen, um den Menschen einen lebendigen Eindruck von der himmlischen Macht einzuprägen. Niemals wird man ein Götterbild verhängt durch's Land fahren; der Nerthus-Wagen aber war ein *vehiculum veste contextum*; *attingere uni sacerdoti concessum* (Germ. 40).

Ein einziges wirkliches Kultstück ist aus dem nordischen Altertum auf uns gekommen, das ist der Sonnenwagen von Trundholm in Dänemark: ein Pferd, das eine große goldplattierte Sonnenscheibe zieht, das Ganze auf sechs



a. Rundhütte vom Frauenberge bei Marburg. Nach G. Wolff.



b. Wandplatte der Steinkiste von Göhlitzsch bei Merseburg. Nach Photo.

Tafel XXVII



1



2



3



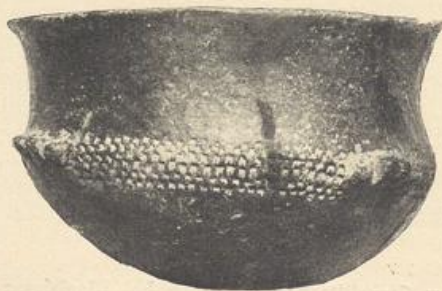
4



5



6



7



8

Rössen bei Merseburg *1.8.169*
Berliner Museum. 2. $\frac{1}{10}$, die übrigen etwa $\frac{1}{3}$.

Räder gestellt (Abb. 121). Ähnliche Goldscheiben sind in Schleswig-Holstein und bei Aurich gefunden, Darstellungen des Pferdes mit einem großen Rund dahinter finden sich in Felsen wie auf Tongefäßen eingeritzt¹⁾: die Kult-

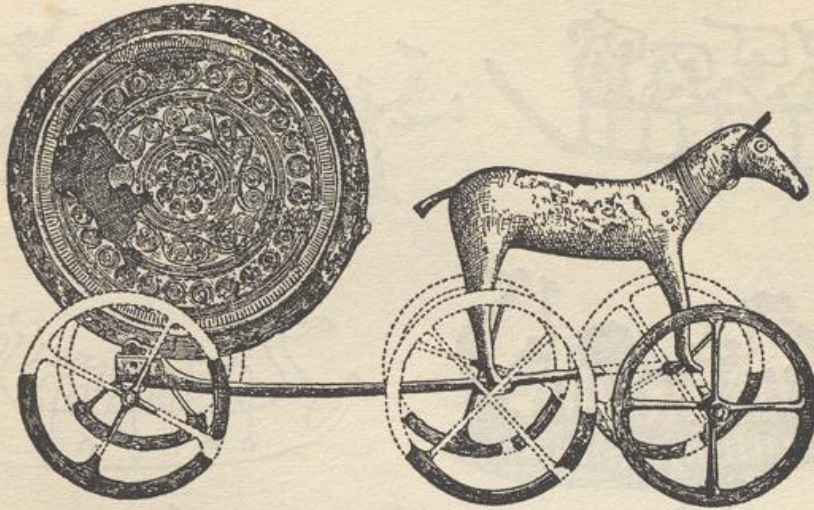


Abb. 121. Sonnenwagen.

form muß also sehr verbreitet gewesen sein, und sie zeigt, daß man im Norden weit entfernt war von einer Vermenschlichung des Sonnengottes wie etwa des griechischen Helios. Und ebenso war es mit etwaigen anderen Gottheiten nicht bloß bis auf die Zeiten des Tacitus, sondern bis auf die Karls d. Gr., der bei den Sachsen nur eine Irmensul zu stürzen hatte, *truncum ligni in altum erectum quem sub divo colebant*²⁾.

Was auf den Felsbildern in der größten Menge auftritt, war bisher auch dem meisten Zweifel unterworfen: das lange schlittenförmige Gebilde mit glattem Unterbau und parallelem Abschluß darüber. Sollten es wirklich Schiffe sein, wie man zumeist annahm und nicht doch vielleicht Schlitten, denen sie viel ähnlicher sehen? August Köster, unser großer archäologischer Schiffskenner, hat die Frage jetzt gelöst³⁾. Es sind weder Schlitten noch richtige Schiffe, sondern Flöße mit einem tafelförmigen Aufsatz, auf dem die fahrenden Leute sich trocknen Fußes aufhalten können (Abb. 122 abc). Daß es so etwas gegeben hat, würde man kaum glauben, wenn nicht Homer das Floß, das Odysseus sich für seine Abfahrt von Kalypso baut, Stück für Stück so beschrieb, wie jene nordischen Fahrzeuge dargestellt sind (Od. 5, 234—261). Odysseus geht in den Wald, um sich das nötige Holz zu schlagen, und bevorzugt dabei die abgestorbenen Stämme (5, 240), weil sie,

¹⁾ E. Sprockhoff in der Zeitschrift für h. Seger 1934.

²⁾ Rud. v. Gulda in der *Translatio S. Alexandri*.

³⁾ A. Köster, *Studien zur Geschichte der antiken Schiffahrt*. *Klio Beiheft* 32, 1934.

wie wir von Kōster lernen, bei ihrer völligen Trockenheit 40% mehr Tragkraft haben als die frischen. Zwanzig Bäume fällt er, behaut sie und fügt sie zusammen. Den Boden macht er so groß wie bei einem breiten Lastschiffe. Dann (S. 252f.) ¹⁾

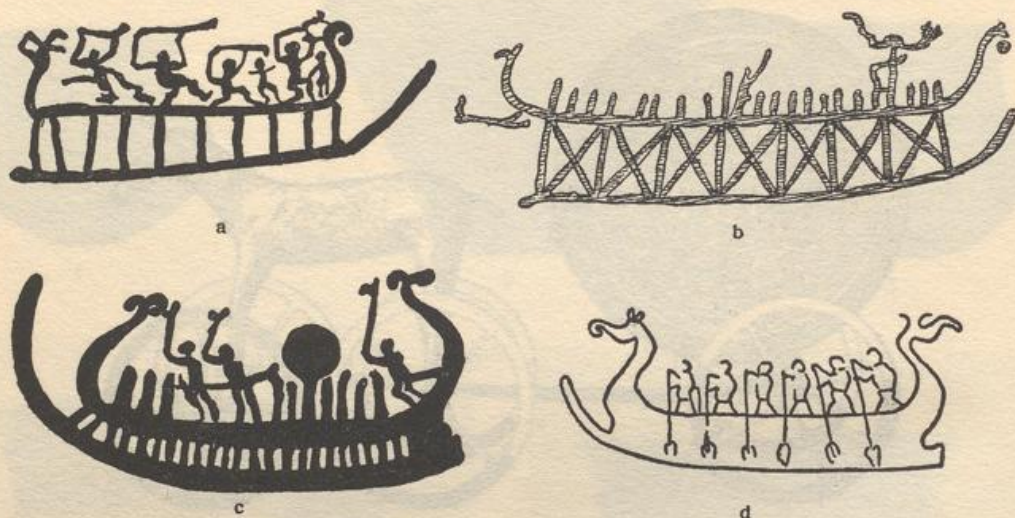


Abb. 122. Nordische Schiffsbilder. Nach A. Kōster.

setzt er die Pfähle (ikria), festigt sie mit Streben (stamines) und legt die langen Bretter (epēgkenides) darauf. Schließlich setzt er den Mastbaum (histos), bringt den Querbaum an und schneidert sich das Segel.

Die Beschreibung erklärt in der Tat völlig alle Einzelheiten der nordischen Darstellungen: die Pfähle mit ihren schrägen Streben und die Plattform, auf der wir immer wieder die Schiffsleute hantieren und auch in heftigem Kampfe sich betätigen sehen. Dies Schiff ist entschieden das alte Fahrzeug des Nordens, im Mittelmeere sind ursprünglich von Ägypten und Kleinasien her die Hohlformen aus Sellen oder Schilf oder Papyrusbündeln zu Hause gewesen (unten Abb. 156). Das nordische Floß hat erst die „dorische Wanderung“ gebracht. Und daß es auch auf offener See wohl brauchbar war, zeigt gerade die Fahrt des Odysseus: siebzehn Tage ist er ohne Havarie unterwegs gewesen, und das Unheil kam erst durch das furchtbare Wetter, das der feindliche Poseidon hervorrief. Odysseus segelt aber, während die nordischen Schiffe das Segel noch nicht kennen (vgl. auch Abb. 117f. und Taf. XXX 1). Ganz selten findet sich unter den Selszeichnungen auch einmal das Hohlschiff des Südens wie Abb. 122 d es zeigt; das hat man eben später im Austausch übernommen.

¹⁾ Od. 5, 252 ff. ἱκρία δὲ στήσας, ἀραρῶν θαμέσι σταμίνοσιν, ποιεῖ· ἀτὰρ μακρῆσιν ἐπηγκενιδέσσιν τελεύτα. ἐν δ' ἰστὸν ποιεῖ καὶ ἐπίκριον ἕρμενον αὐτῶ. Statt ἰστὸς wird zuweilen auch ἱκρίον für den Mastbaum gesagt; daraus erklärt sich die Bezeichnung ἐπίκριον für den Querbaum, die „Rahe“.

Süddeutschland

Auch in Süddeutschland ist die Form des Wohnbaues der Bronzezeit vielfach in Dunkel gehüllt. Zunächst scheinen die Arten der vorausgegangenen Periode

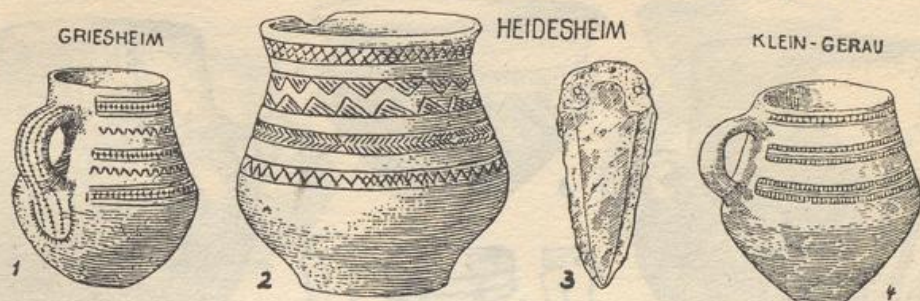


Abb. 123. Früheste Bronzezeit. Adlerberg-Typus: 1 und 4 Griesheim, Klein-Gerau b. Darmstadt; 2, 3 Heidesheim, Kr. Bingen. Nach Behrens. $\frac{1}{4}$.

sich fortgesetzt zu haben, besonders in den Seesiedlungen, die oft noch bis in die Hallstattzeit bewohnt gewesen sind. Reicher beobachtet sind die Grabanlagen, und nach ihrer Verschiedenheit pflegt man in Süddeutschland auch die Hauptstufen der Bronzezeit zu unterscheiden. In der „ältesten Bronzezeit“ (Reinecke A) herrscht in Fortsetzung der steinzeitlichen Sitte dieser Gegenden noch die Höckerbestattung im Flachgrabe, also ohne Hügelerschüttung darüber. Die lange Mittelstufe der Bronzezeit dagegen ist die „Hügelgräberzeit“, nach der Entwicklung der Gerätformen in eine ältere, mittlere und jüngere Periode zerfallend (Reinecke B, C, D), die zusammen den nordischen Bronzeperioden II und III von Montelius entsprechen. Die Montelius-Perioden IV und V werden in Süddeutschland als beginnende und entwickelte Hallstattzeit bezeichnet, die den allgemeinen Gebrauch des Eisens heraufführt¹⁾. Die Hügel sind angelegt wie die nordischen auch, mit größeren Grabkisten aus Holz von kleinen Steinen umpackt und einfacheren Nachbestattungen. Fast immer sind die Leichen als Skelette bestattet. Die ganze Ausstattung zeigt eine Fortentwicklung aus der ältesten Bronzezeit. Ein starker Wandel tritt erst ein in der „jüngsten Bronzezeit“ (Reinecke E), indem sich offenbar ein neuer Kulturstrom mit Flachgräbern und Leichenbrand in die Haupttäler Süddeutschlands einschleibt und eine neuartige Keramik mit harten, edigen Formen mitbringt. Diese neue Strömung ist aber offenbar von der alten Bevölkerung aufgesogen worden, denn die dann folgende Hallstattkultur ignoriert ihren Hausrat und baut weiter auf der Grundlage der alten Hügelgräberzeit.

Am anschaulichsten spiegelt sich die Entwicklung während der ganzen Bronzezeit in der Keramik. In der letzten Steinzeit hatte die auf der Bandkeramik beruhende süddeutsche Kultur starke Einflüsse vom Westen und Norden her erfahren. Die westeuropäische „Pfahlbau“-Keramik war vom Rheine her mehr

¹⁾ P. Reinecke im *Anthrop. Korrb.* 1902, S. 18.